Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 14 (1919)

Heft: 11

Artikel: Preisabbau?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351851

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fähig zu sein, er fühlt sich reich und stark, so lange — der Rausch währt und bis der Katenjammer den Rausch ablöst. Der Rausch mag lange dauern, der Katenjammer löst ihn sicher ab und lehrt den armen Teufel, der dem Alkohol etwas Gutes zutraute, die Dinge und Verhältnisse des Lebens so anzusehen, wie sie wirklich sind, ob er sie sehen will oder nicht. Die Nicht-Abstinenten, auch die, welche nicht sogenannte Trinker sind, wissen gar nicht, wie armselig und blode fie mit ihrer Alkoholverteidigung dem vorkommen, der nicht benebelt ist, dem der Alkohol Blut und Nerven nicht vergiftet hat. Was dem Alkoholkranken ichon und reich, gescheit und stark scheint, ift in Wirklichkeit gang anders, ist fade und lächerlich. Die Abstinenten wissen es. fie haben Sinne, die nicht täuschen. Die vielen unangenehmen Nachspiele, die einem sogenannten "gemütlichen Hod" folgen, beweisen klar und unmigberftändlich, daß die Borsviegelungen des Alkohols Lügen sind. Biele von den Genossinnen, die den Alkohol in so kurzsichtiger Weise in Schutz nehmen, find durch ihre eigene Person lebendige Beweise, daß der Mensch ohne dieses sogenannte Stärkungsmittel viel leiftungsfähiger ist. Hätten sie wohl das aushalten und durchfechten können, was sie aushielten und durchkämpften, wenn sie getrunken hätten, - wie ihr Mann trinkt? Die Frage stellen, heißt sie auch beantworten.

Der Nicht-Abstinent hat ferner keine Ahnung, wie neu, wie reich die Welt der Arbeit und der Erholung einem tägslich vorkommt, wenn das Gehirn unbeschwert ist von den Einflüssen des Alkohols irgendwelcher Art. Der Schwierigsteiten werden nicht weniger, aber der Mut, die Schwierigsteiten zu überwinden, wird größer. Manche gäng und gäbe Gepflogenheit wird ihren Reiz verlieren, aber die Freuden, die das Leben tatsächlich birgt, werden besser ausgekostet und wirken beglückender.

Mso, bitte, werte Genossinnen, redet nicht so gedankenlos von der Abstinenz als von einem schweren Berzicht, den ihr euren Männern nicht zumuten dürft, als von einer Berarmung des Lebens oder ähnliche Torbeiten. Selft lieber den Abstinenten, aus den Reihen euerer Gatten und Brüder Genossen zu werben mit gesunden Sinnen und Gedanken.

Eine andere Entgegnung tönt den Abstinenten gerade aus der Frauenwelt in die Ohren. "Ich hab's nicht nötig, Abstinent zu werden. Ich trinke sowieso fast gar nichts. Die so reden, wollen Vorkampferinnen einer gerechten Beltordnung sein? Sie meinen, sie seien es, aber sie sind es nicht. Sie sind im Gegenteil bedauernswerte Sklavinnen, denen das Verständnis für die soziale Bewegung noch gar nicht aufgegangen ift. Gie haben vielleicht der Arbeiter= sache schon viele wertvolle Dienste geleistet, aber sie verfäumen jeden Tag die allerschönste Gelegenheit, den Aufbau der neuen Welt energisch zu fordern. Sie fühlen sich zufrieden, wenn der Mann mehr Lohn bekommt, und merken gar nicht, wie der Kapitalismus in seiner Spezialform als Alfoholismus den größeren Lohn vergiftet, so daß der Gewinn des größeren Lohnes illusorisch ift. Sie meinen, durch laute Aktionen der Bourgeoifie einen tötlichen Schrecken einjagen zu können, und sehen nicht, wie die Bourgeoisie im geheimen triumphiert, weil sie weiß: So lange der Arbeiter ins Wirtshaus geht, so lang er sauft, ist kein Anlaß zur Angst vorhanden, er könnte die Welt nach seinen Ideen mobeln. Die glücklichen Sklaven find die ärgsten Feinde der Menschheit.

Fett schon sollten alle Genossinnen die Abstinens als Selbstwerständlichkeit ansehen, jest schon sollten sie die Bornteile aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die der Alkoholenthaltsamkeit im Wege stehen, verabschieden und nritmachen, wenn wir dem Alkohol den Krieg dis aufs Messer erklären. Der Gewinn, der aus dieser Entscheidung der Frauenwelt für die Arbeiterbewegung, sür alle Mensichen, erwachsen wird, ist sicherlich groß. Versucht es einmal, werte Genossinnen, werdet unsere Mitkämpfer gegen den Alkohol. Eure Männer und Kinder werden es euch danken, wenn ihr da nicht ängstlich seid.

Wenn dieses Wal nicht durch Statistiken und Zahlen, die zugunften der Abstinenz in großer Wasse aufmarschieren könnten, an die Genossinnen appelliert wird, so wird dem Schreiber dieser Zeilen niemand zürnen.



Preisabbau?

"Gib uns heute unser tägliches Brot!" Diese Bitte bekant während des entsetzlichen Weltkrieges einen ganz anderen Gehalt, als zu Zeiten, wo Brot in allen Formen und Abstufungen von Weiß zu haben war. Und beinahe plötzlich bekamen wir das von der Sozialdemokratie früher schon gesorderte Getreidemonopol, d. h. Allein-Kaufz- und -Verkaufzrecht durch den Bund. Wohl wenig Frauen, und darunter auch wenig Genossinnen, haben vorher sich für jene Forderung interessiert, und vielleicht grübelten sie jogar während der Kriegsjahre nicht näher über das Wesen der Monoposwaren nach: Hauptsache war, daß man die Ware bekam, aber vom Uebel, daß alles, auch das tägliche Brot teurer und teurer, dann rationiert und nachher wieder kartenfrei wurde.

Früher erklärten die Herschaften, das Getreidemonopol sei undurchführbar in der Schweiz, weil die steinreichen Betreidegroßhändler daran zugrunde gingen. Anfänglich begründete man die Preisaufschläge als Verhütungsmittel, daß nicht zu viel Brot gegessen würde; aber auch zur Zeit der Rationierung ging der Preis nicht herunter — wegen der hohen Transportkosten, hieß es, und hintenher vernahm man dann, daß der Vorsteher dieser Handelsauteilung, ein Herr Loosli, Millionen "verdiente", aber nicht versteuerte. Fetzt will man, trotz Friedensschluß, nicht herunter mit dem Brotpreis, wohl weil andere Serrichasten auch gerne ihre Williönchen "verdienten".

Die Milch ist so teuer geworden; denn 8000fränkige Zuchtstiere soffen pro Tag 40 Liter und die wertvollen Schweine vermehrten sich bei Milchfütterung so, daß ihre Gesamtzahl um 100,000 Stück zunahm. Der Bund gab im Frühjahr ein glänzendes Beispiel, indem er amerikanisches Schweinefleisch, das er um Fr. 4.30 erstand, den guten Eidgenossen um Fr. 6.60 verkaufte, so konnte man allgemein die Preise hochhalten. Die Wilch und Milchprodukte hatten fich nur um 101 Prozent verteuert, Brot und Getreideprodukte auch "bloß" um 148 Prozent, Fleischwaren aber um 236 Prozent und Eier um 320 Prozent. Großmutter Belvetia findet wahrscheinlich, daß nur die reichen Leute Brot, Fleisch und Gier vertragen, während ein Proletariermagen einzig auf Kaffeebrühe und Tee geeicht sei; denn da ist ein Sinken des Preises zu konstatieren und etwas Schofolade gönnt sie uns auch. Aber das Erbarmen mit den Händlern, die noch Hamsterlager besitzen, ist viel größer: Sie empfiehlt und rät ihren Söhnen, den Bundesräten samt Anhang, die Waren, die noch aufgestapelt sind, auszuführen in Länder, wo sie sie gut und vor allem teurer absetzen können, während sie ihre Magnahmen trifft wegen der "Valuta-Differenzen" (Unterschied im Geldwert: Kronen, Mark, Franken) gegen das Ueberfluten des einhei-mischen Handels. Man denke! Wenn der Krämerprofit geschmälert würde! Wenn z. B. auch Proleten und Arbeiterfrauen etwas zu billigerem Preis kaufen könnten! Wenn fie gar auf den Gedanken kamen, geistige Rost -Bücher und Bilder und Bilderbücher aus dem Ausland kommen zu lassen! Nichts ist doch gefährlicher, als lesen! Lesen guter Bücher! Da steckt doch Geist drin und der wirkt ansteckend!

Großmutter Selvetia samt der sieben Söhne muß also schnell einen Riegel stoßen — man hat doch den begehrlichen Sozialisten so viel, viel zu viel nachgegeben — den Volksichtig geschaffen und den Fabrikanten nur ganz "bescheidene" Profite zugesichert, Großisten und Detailisten (Groß- und Kleinhändler) wurden benachteiligt, wo Gemeinden den

Verkauf übernahmen. Also schnell die immer wirksame Schraube ohne Ende her, Erhöhung der Zollansäge. Kurz, sie ist in jeder Sinsicht besorgt, daß die Preise nicht heruntergehen. Auf jeden Brief und jede Karte läßt sie durch ihre Diener, die Postangestellten, gegen schlechte Bezahlung "Spart Geld und Noten" stempeln. Sie tut, als wäre sie Borbild aller sparsamen Hausfrauen; aber sie hat Schulden, bedenklich viel Schulden, und weiß sich nicht zu helsen. Andere Ferrschaften suchten Geld und fanden mehr als sie juchten, so z. B. Orell-Füßli 1 Million, Brown Boveri 4 Millionen, Restle 20 Millionen, Oerlikon 8 Millionen, Bally 6 Millionen, Sulzer 6 Millionen, Kreditanstalt 25 Millionen, Lonza 6 Millionen.

Und die Banken, Fabrikunternehmungen und Aktienzesellschaften hatten ein arbeitsloses Einkommen von 2 Milliarden. Sie verstehen also das Geschäft.

> Schwere Zeit, kein Geld, kein Brot, Unerhörte Preise! Wo du hinhörst singt die Not Ihre trübe Weise. Doch der Spekulation Goldne Bächlein rinnen. Hannst du sieds gewinnen!

Jenseits von Gesetz und Recht Liegt der Schatz verborgen. Schöpf nur dreist — es sohnt nicht schlecht — Aus der andern Sorgen! Sicher stimmt's noch allemas So im großen ganzen: Tiefstand der Geschäftsmoral, Hochstand der Finanzen! —



Das proletarische "Heim" als Erziehungsstätte.

Selma Lagerlöf, die große schwedische Dichterin, schrieb: "Das kleine Weisterwerk, das Heim, war unsere Schöpfung mit Hilfe des Mannes, das große Weisterwerk, der gute Staat, wird vom Manne geschaffen werden, wenn er die Frau ernstlich zu seiner Helferin macht."

Natürlich denkt die Dichterin sich bei diesem "kleinen Weisterwert" ein Einfamilienhäuschen: hübsch, behaglich, mit fünstlerischen Geschmack ausstaffiert, in ruhiger, aussichtsreicher Lage und umgeben von Gärten, und Wiesen, wo man fern vom Großstadtlärm ausruhen und zu neuem Tun sich stärken, wo man ungestört ein schönes Buch lesen und im intimen Familien- und Freundeskreis Gedanken und Gefühle austauschen kann.

Aber eine Mietkaserne könnte auch die kühnste Phantasie nicht ein kleines Weisterwerk taufen; sie müßte denn danrit die Kunst, aus der Rot eine Tugend zu machen, bewundern. Es ist allerdings oft staunenswert, wie Frauen und Männer aus der Arbeiterklasse es berstehen, mit ihren wenigen Mitteln ein freundliches Stübchen und trautes Kämmerlein zu machen, während andere womöglich den guten Bürger kopieren, das beste Zimmer mit Möbeln, künstlichen Blumen, verschnörkelten Gipsfiguren, "lebensgroßen" Photographien der Familien- oder Staatsoberhäupter und anderem geschmacklosem Kram vollpfropfen, um es dauernd abzuschließen und nur einen gesadenen oder ungeladenen "besseren" Gast einmal hineinführen. Das Familienleben spielt sich aber in der Küche und im Schlafzimmer ab, wo man schon zum Schlangenmenschen erzogen wird, denn eine freie Bewegung erlauben auch diese Käume nicht.

Bei der Erstellung von Bauern-, Land-, Ein- oder Zweifamilienhäusern rechnet man ganz selbstverträndlich auf

Familienzuwachs. Wo Arbeiterhäuser gebaut werden 🚐 auch von Gemeinden —, da gibt es nur Zwei- und Dreizimmerwohnungen eng bei- und übereinander. Gestatten sich in dieser unteren Gesellschaftsklasse Männlein und Weiblein den Luxus, neben dem Selbsterhaltungstrieb auch noch dem andern Naturgesetz, der Fortpflanzung, zu folgen, nun, dann sollen fie sehen, wie sie sich einrichten. Borgesorgt wird nicht. Oder? Wo wird beim Hausbau — auch bei den ganzen Häuserblöcken und Wohnkolonien - an Einrichtungen für Kindererziehung gedacht? Man baut Häuser für erwachsene Personen — Kinder will man zum vorneherein keine. Die Hausbesitzer suchen überall "kinderlose" Chepaare oder dann alleinstehende Erwachsene. Wahrhaftig, das allein wirft ein Blitzlicht auf die "gesunde" Entwicklung unserer "göttlichen" Weltordnung. In den Kirchen knien sie vor der Madonna mit dem Jesuskind, fabeln von Kinder,,jegen"; fie wollen Ausbeutungsobjekte und verwiinschen den Nachwuchs! Aber selbst Arbeitersleute finden es als ganz selbstverständlich, daß reiche Damen allein mit Dienerschaft ganze Paläste bewohnen und sind froh, wenn sie zu Zeiten der Wohnungsnot nur einen Schlupfwinkel, irgendwo ein Dach zum Unterkommen finden; sie begnügen sich, ihren Kindern die Begründung zu geben: die haben's und vermögen's.

Als Notbehelf empfehlen die Sozialdemokraten: Rationierung der Wohnräume. Damit ist natürlich unsere Frage nicht gelöst: denn selbst bei einer Rationierung würde pro Kind nicht ein Wohnraum mehr gerechnet, sondern auch hier sind und bleiben Kinder eine unerwünschte Beigabe, die kein Recht zu wohnen, keinen Anspruch auf ein Heim erheben dürsen. Erst, wenn sie in der glücklichen Lage sind, ihre Erzeuger verloren zu haben, dann versorgt man sie, wenn's gut geht, im Waisenhaus oder bei Bauern auf dem Lande. Erst müssen sie krüppelhaft, oder dann geistig oder seelisch sehlgeraten sein, die in irgend einem "Heim" untergebracht werden.

Im Proletarierhaushalt teilen die Neugeborenen mit Eltern und Geschwister den Raum, oft das Bett und die schlechte, verbrauchte Luft. Die erste Anforderung an ein Hein, Ruhe, Behagen und Gemütlichkeit, ist ein unbefanntes Ding. Der neue Wensch hat sich eben anzupassen und das geschieht auf Kosten seiner Lungen und Nerven, besonders, weil die Mutter keine Wilch, oder dann keine Zeit und feine Gelegenheit zum Stillen hat.

Dem Kotfübel, der Pfanne, dem Geschirr, der Kähmaschine, all diesen Dingen, die zum häuslichen Betrieb gehören, sind besondere Plätzchen angewiesen, nur das Kind ist immer und überall im Weg. Weil es nicht zum "Betrieb" gehört, wird es so früh wie möglich in den Hof, wo man Teppiche ausständt, hingebracht, oder dann auf die Gassegchickt. Und doch tut man so wichtig mit der häuslichen Erziehung!

Wenn man nur endlich einmal auch hier alte, übernommene Begriffe, die auf unsere Verhältnisse nicht mehr passen, zu den Antiquitäten in irgend ein Museum versorgte und der Entwicklung Rechnung tragen würde!

Will man an der häuslichen Erziehung festhalten — sie ist aber größtenteils schon der Deffentlichkeit übergeben —, dann sorge man in jeder Sinsicht für ruhige und gesunde Entwicklungsmöglichkeiten im Haushalt. So lange die Wohnung für Roch-, Reinigungs- und irgend einem Heimbetrieb beansprucht wird, haben Kinder keinen Raum, keine Ruhe, keine gesunde Luft und keine rationelle Nahrung. Es gibt hier nur ein entweder — oder!

Die Unmöglichkeit und Unfähigkeit der häuslichen Erziehung ist zur Senüge erwiesen — auf den Erzieherberuf werden weder Mütter noch Bäter vorbereitet, man überläßt das dem Instinkt —, deshalb baue man den Kindern besondere Tagesheime und gebe ihnen besonders befähigte und begabte Pädagogen und Pädagoginnen. Sie brauchten nicht unbedingt in den Städten und Industriezentren zu sein, obschon da große Güter, d. h. Billen mit Parks und Wiesen